



Zum Tod von David Goodall, Sterbetourist aus Australien

Plädoyer für den Wert menschlichen Lebens

Von Thomas Dähler



An Auffahrt hat er seine Mission umgesetzt: David Goodall hat seinem Leben ein Ende bereitet. Dazu war der australische Biologe Goodall extra nach Liestal

gereist, um sich der Sterbehilfeorganisation Eternal Spirit von Erika Preisig anzuvertrauen.

Preisig ist unterdessen weltweit dafür bekannt, dass sie Sterbewillige aus fernsten Ländern begleitet, wenn sie sich den Todeswunsch erfüllen wollen. Goodall hat mit seiner Reise um die halbe Welt das Sterbehilfe-Verbot in seinem Heimatland umgangen – wie Unzählige schon zuvor. Preisig ist Ärztin. Statt dem Leben hat sie sich dem Tod verschrieben. «Die Abtreibung eines gesunden Embryos ist praktisch auf der ganzen Welt legalisiert. Dasselbe soll auch für den Sterbewunsch am Lebensende gelten», hat sie einst einem Kollegen auf der Redaktion der *Basler Zeitung* diktiert.

Goodall ist kein gewöhnlicher Sterbetourist. Anders als viele andere hat er dafür gesorgt, dass Preisigs Stiftung Eternal Spirit sich weltweit bekannt machen konnte. Mit den

Kamerateams aus aller Welt ist er von Perth nach Basel geflogen, um für die erlaubte Sterbehilfe in der Schweiz zu werben. Goodall litt nicht an einer tödlichen Krankheit. Er wollte in seinem 105. Lebensjahr nur den fortschreitenden Verlust an Lebensqualität beenden. Preisig wusste dies und erklärte ihre Begleitung mit «einem Sammelsurium an Krankheiten», die in diesem hohen Alter zusammengekommen unheilbar seien. Das Theater um Goodalls Todesreise dürfte ihr recht sein: Ihre Praxis in der Schweiz ermöglicht den weltweit fast ein-

Erika Preisig ist Ärztin. Statt dem Leben hat sie sich dem Tod verschrieben.

maligen Zugang zur Sterbehilfe für alle im fortgeschrittenen Alter noch geistig gesunden Menschen. Ganz in Preisigs Sinn gab Goodall nach Medienberichten bei der Ankunft am EuroAirport Basel-Mulhouse zu Protokoll: «Jeder über 50 oder 60 sollte frei sein zu entscheiden, ob er weiterleben möchte oder nicht.» Der Sterbetourismus in Richtung Schweiz hat Hochkonjunktur und ermöglicht Preisig, ihre Mission auszuüben.

Die Präsenz in den Medien dürfte der Baselbieter Ärztin österreichischer Herkunft gelegen kommen: In den letzten Wochen hat die Staatsanwaltschaft Basel-Landschaft gegen sie ermittelt. Sie war wegen des bei ihr gelagerten tödlichen Arzneimittels Natrium-Pentobarbital (NaP) in den Verdacht geraten, die Todesration auch für spontane Sterbewünsche bereitzuhalten. Abgegeben werden darf es aber einzig an schwer kranke Patienten, die ein entsprechendes Rezept vorweisen.

Dass Preisig im Verdacht steht, den Todeswunsch mit Passion zu begleiten, ist nicht neu. Die Behörden und grosse Teile der Öffentlichkeit unterstellen ihr schon lange, vom Sterbetourismus verbotenerweise finanziell zu profitieren und dabei ihrer morbiden Passion zu frönen. Immerhin war es der Tod ihres Vaters, der sie vor zwölf Jahren auf die Idee brachte, ihr Leben der Sterbehilfe zu verschreiben. Schon als Teenager habe sie Suizidgedanken gehabt, gab sie einst zu. Heute kämpft sie fanatisch dafür, dass ihre Dienstleistung weltweit anerkannt wird.

Längst sind es nicht nur unheilbar Erkrankte, die zu Preisig ins Baselbiet reisen. Altersbeschwerden reichen heute. Die Hochstilisierung der Selbstbestimmung hat inzwischen zu einer unglaublichen Abwertung des Lebens über 80 geführt. Die Liebe zum Leben



Kam, um zu sterben. Der Australier David Goodall (104) schied gestern in Liestal aus dem Leben. Foto Keystone

ist der Last gewichen, die Alte heute oft für Freunde und Angehörige zu sein glauben. Der unkritische Umgang mit der liberalisierten Sterbehilfe in der Schweiz ist zu einem breit anerkannten Trend geworden, der Glaube an den Wert jeden Lebens in weiten Teilen des Landes geschwunden. Dass Ärzte sich nicht mehr nur dem Erhalt des Lebens verschreiben, ist eine breit anerkannte Zeiterscheinung.

Kriterien, nach denen das Rezept für den Todestrunk ausgestellt wird, gib es keine. Wer im Alter seinem Leben spontan ein Ende setzen will, findet in jedem Fall einen Arzt, der ihm dabei behilflich ist und die Verbindung zu Organisationen wie jener Preisigs herstellt. Die Selbstbeschränkungen, die sich etwa Exit oder Dignitas auferlegen, sind umgehbar. Mit der längeren Lebensdauer wächst die Wahrscheinlichkeit, dass die Schweiz immer stärker zum Hort der immer häufiger werdenden Sterbewilligen wird. Trotz Palliative Care erfahren viele Menschen im hohen Alter, dass sie unerwünscht sind.

Sicher: Die persönliche Entscheidung jedes Menschen ist zu akzeptieren. Ob dazu aber auch zweifelhaftes Werbeaktionen wie jene des Australiers Goodall gehören, ist zu bezweifeln. Werbung für die Hilfe zum Suizid ist verwerflich. Stattdessen sollte zumindest die christliche Welt den Wert des geschenkten Lebens hochhalten. Das bedeutet auch, dass im konkreten Fall alles zu unternehmen ist, damit das Leben lebenswert ist, die Lebensqualität im Alter erhalten bleibt, das Leiden der Menschen gelindert wird. Menschen über 80 haben menschliche Liebe verdient wie jüngere auch. Spontane Lebensmüdigkeit ist kein Ausdruck respektabler Selbstbestimmung. thomas.daehler@baz.ch

Flaute in den Baselbieter Windparks

Projekt Schleifenberg wird voraussichtlich abgeblasen. Die Windmessresultate sind wenig ermutigend, wie die EBL durchblicken lässt

Von Daniel Wahl

Liestal. Es waren schöne Tage im vergangenen Oktober, als Beat Andrist, stellvertretender Geschäftsführer der Elektra Baselland (EBL), an der Einweihung der Senioren-Wohnungen Brunnmatt in Liestal teilnahm. Er blickte kritisch gegen den stahlblauen Himmel, hinauf zum Schleifenberg. Kein Lüftchen bewegte sich. Seit Tagen. Das entlockte ihm im engeren Kreise die Bemerkung, es sähe nicht gut aus für die vier geplanten Windräder bei Liestal.

Inzwischen ist die Windmessanlage auf dem Schleifenberg abgebaut worden. Nach zweijährigen Messungen will EBL-Geschäftsführer Urs Steiner noch diesen Monat die Bürgergemeinde Liestal orientieren. Jener Partner, welcher der EBL einen Blankoscheck ausgestellt hatte, gleich Baurechtsverträge abzuschliessen, sollten die Messungen Erfolg versprechend sein, sollte auch als Erster mit den Messresultaten konfrontiert werden, so Urs Steiner. Dabei lässt er immerhin durchblicken, dass «die Windmess-Resultate nicht sehr ermutigend» sind.

Widerstand der Nachbardörfer

Und es gibt weitere, ungünstige Parameter, die nur einen Schluss zulassen können: Die EBL wird ihr Projekt auf dem Schleifenberg wenn nicht ganz abblasen, so doch sistieren. Da wäre der Protest der Gemeinde Arisdorf, die in einem Brief an Bau- und Umweltschutzdirektorin Sabine Pegararo festhielt: «Die Gemeinde ist jetzt bereits stark beeinträchtigt durch die Autobahn. Der Gemeinderat ist keinesfalls bereit, weitere Nachteile oder allenfalls sogar die Gefährdung und die Sicherheit der Einwohner in Kauf zu nehmen. Aus diesem Grund teilen wir Ihnen mit, dass der Gemeinderat alle rechtlichen und politischen Mittel ausschöpfen wird, um die Windkraftanlagen an den vorgesehenen Standorten zu verhindern.»

Auch in Füllinsdorf haben Windkraftgegner den Widerstand an der Urne dokumentiert: Mit einer Mehrheit von 64 Prozent piffen sie den Bürgerrat zurück, der für die EBL-Windmessungen Hand bieten wollte. So kommt der EBL-Verwaltungsrat und Füllinsdörfer Christoph Buser zum Schluss: «Der Aufwand im dicht besiedelten Gebiet,

etwas aufzustellen, ist nicht abschätzbar – für die EBL ein Wagnis, das sich lohnen muss. Bei schlechten Windverhältnissen ist das infrage gestellt.»

Dass die Windverhältnisse im Baselbiet nicht helle Begeisterung auslösen, zeigt die Windenergiestudie des Kantons Baselland, die von einer durchschnittlichen Windgeschwindigkeit von 4,5 Meter pro Sekunde als Grenzwert und Ausschlusskriterium ausgeht. Um eine Wirtschaftlichkeit zu erzielen, sollten, was selbst die EBL einräumt, aber rund 6 Meter pro Sekunde gemessen werden können. Für einen Energiedienstleister kann es dennoch attraktiv sein, bei knappen Windverhältnissen ins Geschäft einzusteigen: dann, wenn genügend Subventionen fliessen.

Strengere Finanzbedingungen

Jedoch dürfte das inzwischen revidierte Energiegesetz den Ideen auf dem Schleifenberg den Garaus gemacht haben. Das Gesetz hat den Fokus bei der Subventionierung von alternativen Energien von der «kostendeckenden» Einspeisevergütung (KEV) auf ein «kostenorientiertes» Einspeisevergütungssystem verlagert. «Das Korsett ist für uns enger geworden», sagt Urs Steiner. Er hat nie einen Hehl daraus gemacht, dass sich das Windenergie-Geschäft auch für die EBL rentieren muss. Tobias Andrist, designerter CEO der EBL, wird noch etwas deutlicher: «Wir rechnen nicht mehr mit KEV-Geldern.» Bereit, die Windenergie im Baselbiet für tot zu erklären, ist man dann aber doch nicht. Es werde an Schwachwind-Turbinen geforscht – vielleicht gäbe es technologische Fortschritte. Je nachdem könnten die Pläne wieder aus den Schubladen hervorgeholt werden.

Mit dem voraussichtlichen Aus auf dem Schleifenberg sind alle von der EBL ins Auge gefassten Projekte in der Region vom Tisch. Die Energiedienstleister dürften sich von Windkraftprojekten in der Region zurückziehen, wie Mitglieder der Organisation «Wind-Still» einschätzen. Der Verein bekämpft die Windparkprojekte in der Region und bezichtigt die Promotoren der «Subventionsfischerei».

Im Jahr 2013 hatte die Bau- und Umweltschutzdirektion in einem Synthesebericht von insgesamt 46 Windpotenzialgebieten 20 ausgeschieden.



Blauer Himmel und kaum ein Lüftchen. Die Windmessanlage auf dem Schleifenberg bei Liestal lieferte Resultate über fast zwei Jahre hinweg. Foto EBL

Von den verbleibenden nahm die EBL drei näher unter die Lupe: Das Gebiet Zunzgen-Itingen, das Gebiet Reigoldswil-Ziefen und den Höhenzug Sissach-Liestal. Nach laserbasierten, so genannten Lidar-Messungen (Light Detecting And Ranging) fiel das Gebiet Zunzgen-Itingen wegen Windmangel gleich aus dem Rennen. Auch der Standort Reigoldswil-Ziefen musste aufgegeben werden. Laut Urs Steiner seien topografische Gründe ausschlaggebend gewesen. Man hätte Schneisen in die Natur schlagen müssen, um die Windräder aufstellen zu können. Zudem hätten die Windräder die Richtstrahlanlagen von Orange/Salt beeinträchtigt.

Überall ein Kampf

Neben dem EBL-Projekt auf dem Schleifenberg sind weitere Windparks in der Region geplant, mit unterschiedlichsten Projektständen und Erfolgsaussichten. Chancen rechnen sich die Industriellen Werke Basel (IWB) aus mit fünf Windrädern mit einer Nabenhöhe von 140 Metern und Rotoren von 120 Metern Durchmesser auf der Chalhöchi bei Röschenz-Burg-Kleinlützel. Doch es ist noch ein langer Weg. Drei Gemeinden und zwei Kantone reden mit, wobei der Kanton Solothurn noch nicht einmal den Richtplan ausgearbeitet hat. «Wir rechnen mit zwei bis drei Jahren, bis wir mit einem Nutzungs- und Genehmigungsplan starten können», sagt IWB-Sprecher Lars Knuchel. Dann erst geht der Kampf richtig los. Die Gemeinde Burg hat jetzt schon ihren Widerstand angekündigt. Bleibt noch das am weitesten fortgeschrittene Windprojekt der weiteren Region – bei Kienberg (SO). Auch dort ist die Baueingabe durch Einsprachen blockiert.

Noch im Jahr 2014 liess sich Kantonsplaner Martin Kolb zitieren: «Im Kanton Baselland soll substanziell Strom aus der Windkraft produziert werden. Das werden keine Symbole für die Energiewende sein.» Laut der Windstudie der Baselbieter Bau- und Umweltschutzdirektion könne langfristig bis zu einem Viertel des kantonalen Strombedarfs durch Windenergie gedeckt werden. Dafür wären allerdings mehr als 200 Windräder nötig.

Das erweist sich als ambitionierte Aussage; denn noch dreht sich kein einziges Windrad.